

Aufsätze

Sven Petersen

Auf der franzosen Jagd – Kriegserfahrungen und Lebenswelten zweier braunschweigischer Soldaten im Siebenjährigen Krieg (1756–1763)

Man hält gemeiniglich, auch itzo, den hannöverschen Krieg für eine Folge des schlesischen Krieges, oder für einen diesem ganz untergeordneten Krieg. Und so urtheilet davon der grosse Haufen nicht allein. Mancher grosse Mann nimmt die Sache nicht viel anders. Ihm verschwindet vor dem grossen Streit um Schlesien jedes andere Interesse zu nichts, und die Vertheidigung von Hannover wird nur ein zufälliges Anhängsel von der von Schlesien.¹

So urteilte bereits Christian Heinrich Philipp Edler von Westphalen in den 1760er Jahren über die zeitgenössische Wahrnehmung des Siebenjährigen Krieges als auf Preußen zentriert und kritisierte die allgemeine Vernachlässigung des westlichen Kriegsschauplatzes in den Betrachtungen. Angefangen bei Autoren wie Johann Wilhelm von Archenholtz oder Henry Lloyd hielt sich bis in das 20. Jahrhundert eine historiographische Fixierung auf Friedrich II. und den Aufstieg Preußens, die eine Verengung des Blickwinkels auf die im Osten ausgetragenen Schlachten und Feldzüge unter dem *roi connétable* zur Folge hatte. Das im Westen des Reichs gelegene *Theatrum Belli* hinge-

¹ Christian Heinrich Philipp Edler von Westphalen, Geschichte der Feldzüge Herzog Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg, hrsg. von Ferdinand von Westphalen, Bd. 1, Berlin 1859, S. 5. Es muss berücksichtigt werden, dass von Westphalen während des Siebenjährigen Krieges als Sekretär Herzog Ferdinands diente, sein Manuskript in den 1760er Jahren verfasste und es erst ca. 100 Jahre später veröffentlicht wurde.

gen blieb, abgesehen von einigen meist lokalgeschichtlich motivierten Studien, lange *im Schatten der beiden anderen Kriegsschauplätze*.² Defizite, die insbesondere erfahrungsgeschichtliche Zugänge betreffen, wie sie ausgehend von den Impulsen der neueren Militärgeschichte seit den 1990er Jahren entwickelt wurden,³ entbehren weitgehend ihrer Bearbeitung. Ähnlich wie für die Soldaten Friedrichs II. ist daher auch nach den Kriegserfahrungen und Lebenswelten der unter Herzog Ferdinand von Braunschweig kämpfenden Soldaten zu fragen. Alltags- und mentalitätsgeschichtlich orientierte Arbeiten untersuchen das Verhalten und Bewusstsein von Soldaten der *stehengebliebenen Heere*⁴ des mittleren 18. Jahrhunderts meist auf Grundlage von Ego-Dokumenten.⁵ Zwei besonders ausführliche Quellen dieser Art sind mit dem Tagebuch Heinrich Urban Cleves und den Briefen Johann Heinrich Ludewig Grotehenns überliefert, welche tiefe Einblicke in die Armee Ferdinands von Braunschweig gewähren, eine Dezentrierung der friderizianischen Perspektive bedeuten und zugleich neue Sichtweisen auf die Alltags- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit erlauben.⁶ Im Folgenden werden sie einer vergleichenden

² Horst Carl, *Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg*, Mainz 1993, S. 51.

³ Exemplarisch dafür stehen: Michael Sikora, *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996; Sascha Möbius, *Von Jast und Hitze wie vertaumelt. Überlegungen zur Wahrnehmung von Gewalt durch preußische Soldaten im Siebenjährigen Krieg*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* N. F. 12 (2002), S. 1–34; Ders., *Mehr Angst vor dem Offizier als vor dem Feind? Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg*, Saarbrücken 2007.

⁴ Die These vom *stehengebliebenen Heer* wurde 1992 von Johannes Burkhardt entwickelt. Vgl. Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt/M. 1992, S. 213–224; ders., *Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 24 (1997), S. 509–574, hier S. 574. Sie beschreibt die Übernahme von Söldnerverbänden seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den dauerhaften Dienst eines Territorialherren, welche durch das gesteigerte Sicherheitsbedürfnis begründet wurde.

⁵ Vgl. Michael Epkenhans, Stig Förster und Karen Hagemann (Hrsg.), *Militärische Erinnerungskultur. Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen*, Paderborn u. a. 2006.

⁶ Verwiesen sei an dieser Stelle auf zwei neuere Editionen, welche die Schriften eines Offiziers und eines Unteroffiziers der hessen-kasselschen Armee, die ebenfalls im Siebenjährigen Krieg dienten beinhalten. Siehe: Georg Ernst von und zu Gilsa, *Adeliges Leben am Ausgang des Ancien Régime. Die Tagebuchaufzeich-*

Lektüre unterzogen, um auf dieser Grundlage militärische Lebenswelten des Siebenjährigen Krieges zu beleuchten.⁷ Die Lebenswelt ist – nach Rudolf Vierhaus – *gesellschaftlich konstruierte, kulturell ausgeformte, symbolisch gedeutete Wirklichkeit*,⁸ daher sollen anhand der ausgewählten Themen zwei unterschiedliche Sichtweisen vorgestellt werden, die scheinbar gleiches wahrnahmen und dennoch teilweise differierend darstellten.

Zunächst werden die Protagonisten und ihre Werdegänge kurz beschrieben. Anschließend ihre Wahrnehmung *fremder* Soldaten beleuchtet, um zu genuin militärischen Feldern – Disziplin und Eigensinn, Mondierung sowie Schlachtenbeschreibungen – zu gelangen und folglich ein umfassendes Bild der Lebenswelten zu erhalten.

1. Das Tagebuch des Heinrich Urban Cleve

Heinrich Urban Cleve wurde am 17. August 1733 in Wolfenbüttel als ältester Sohn des Herzoglich-Braunschweigischen Kammerzahlmeisters Justus Heinrich Daniel Cleve geboren. Zu Beginn der 1750er Jahre trat er in die Braunschweigische Armee ein, wurde am 21. März 1757 im Regiment von Imhoff zum Fähnrich und am 19. Mai 1758 zum Leutnant ernannt und diente dort bis zum Ende des

nung (1754–1798) des Georg Ernst von und zu Gilsa, hrsg. von Holger Thomas Gräf, Lena Hauernt und Christoph Kampmann. Marburg 2010; Barthold Koch, Kurze Kriegsgeschichte des siebenjährigen deutschen, des achtjährigen englisch-amerikanischen, der Begebenheiten zwischen Hessen und Bückeburg nebst anderen Vorfällen in Hessen und zuletzt des französisch-deutsch-russischen Krieges (1758–1815). Aufgestellt und geführt von dem Sergeanten Barthold Koch damals noch gemeiner Soldat, jetzt pensionierter Capitaine, hrsg. und kommentiert von Uwe-Peter Boehm und Reinhard G. Koch, Kassel 2007.

⁷ Zur Verwendung des Konzeptes des Lebenswelten in der Militärgeschichte siehe: Stefan Kroll, Soldaten im 18. Jahrhundert. Lebenswelten und Kultur in der kur-sächsischen Armee 1728–1796, Paderborn u. a. 2006; Ralf Pröve, Lebenswelten. Militärische Milieus in der Neuzeit. Gesammelte Abhandlungen, Berlin 2010.

⁸ Rudolf Vierhaus, Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Hartmut Lehmann (Hrsg.), Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, S. 7–28, hier S. 14. Zum Begriff der Lebenswelten siehe: Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Neuwied u. a. 1973.

Siebenjährigen Krieges im gleichen Rang. 1765 wurde er zum Hauptmann befördert und nahm als Angehöriger des braunschweigischen Subsidienkontingentes auf der Seite der Briten am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg teil. Nach seiner Rückkehr 1783 diente er weiter im Rang eines Hauptmanns im Kriegsrat seines Fürsten, bis er den Dienst aus gesundheitlichen Gründen quittierte. Cleve verstarb am 2. Januar 1802 im Hause seiner Tochter in Salzgitter.⁹

Während des Siebenjährigen Krieges führte Cleve, beginnend am 15. März 1757, ein Tagebuch, das er mit einer Notiz am 22. November 1762 schloss. Seine Aufzeichnungen liegen in zwei Abschriften vor, die zwei Foliobände umfassenden Originalaufzeichnungen hingegen blieben im Familienbesitz und gelten seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen.¹⁰ Eine der Dubletten befindet sich im Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn e. V. in Paderborn.¹¹ Sie besteht aus 48 doppelseitig beschriebenen, in vier Längsstreifen gefalteten und nicht gebundenen Bögen. Sie sind nur im jeweils zweiten und vierten Streifen beschrieben und erwecken den Eindruck eines Manuskripts. Die zweite Abschrift befindet sich im Stadtarchiv Braunschweig, besteht aus 127 doppelseitig, handschriftlich beschriebenen Blättern im Oktavformat und liegt in gebundener Form vor. Sie wurde entweder durch den königlich-hannoverschen Hauptmann von Linsing im 19. Jahrhundert in Auftrag gegeben oder durch selbigen produziert, wie das Titelblatt des Bandes nahelegt.¹² Dies lässt eine doppelte Nachbearbeitung zum einen durch den Ver-

⁹ Vgl. [Heinrich Urban Cleve], [Ein Braunschweigisches Offizierstagebuch aus dem Siebenjährigen Kriege mit einer kurzen Lebensbeschreibung]. [Stadtarchiv Braunschweig H VI 6: 82].

¹⁰ Vgl. Ingo Beringer, Ein Braunschweigisches Offizierstagebuch aus dem Siebenjährigen Kriegs. Teil 1: Das Tagebuch des Leutnants Cleve und die Schlacht bei Bergen, in: Zeitschrift für Heereskunde 324 (1986), S. 41–46, hier S. 41.

¹¹ Die Abschrift wird unter Acta 2037 geführt. In den Aufzeichnungen fehlen sämtliche Meldungen über bedeutende Gefechte und Schlachten sowie die gesamten Einträge vom 23. Juli 1757 bis zum 20. März 1759.

¹² Vgl. Beringer, Ein Braunschweigisches Offizierstagebuch aus dem siebenjährigen Kriege (Anm. 10), S. 41.

Auf der frantzosen Jagd

fasser und zum anderen durch den Abschreibenden vermuten, der die militärischen Belange verstärkt in den Vordergrund stellen wollte.¹³

2. Die Briefe des Johann Heinrich Ludewig Grotehenn

Johann Heinrich Ludewig Grotehenn wurde am 18. August 1734 in Breitenkamp (Landkreis Holzminden) als Sohn des örtlichen Schulmeisters geboren. Die Stellung seines Vaters erklärt wahrscheinlich auch Grotehenns besondere Schreib- und Rechenfähigkeit. In seinem 18. Lebensjahr wurde der braunschweigische General Philipp von Imhoff auf den überdurchschnittlich großen Grotehenn aufmerksam, doch gelang es diesem, sich dem Militärdienst vorerst zu entziehen und sich vor den Soldaten des Herzogs zu verstecken. Anfang Dezember 1753 gelang es den Militärbehörden allerdings, den Flüchtigen zu stellen und nach Braunschweig zu eskortieren, wo er gemustert, ausgerüstet und gedrillt wurde. Anschließend wurde Grotehenn beurlaubt und erschien nur noch zu den jährlichen Musterungen. Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges musste er einrücken, wurde zeitnah zum Unteroffizier befördert und leistete seinen Dienst bis zu seiner Entlassung 1764. Während dieser Zeit war Grotehenn permanent bei den Truppen des Herzogs von Braunschweig und nahm an zahlreichen Gefechten und Schlachten teil. Dennoch berichtet er nur von einer Verletzung, die er am 21. März 1761 in einem Gefecht nahe Grünberg, erhielt, in Folge dessen er durch französische Kavallerie gefangen genommen und ausgeplündert wurde. Nach dem Krieg versuchte er, den Militärdienst zu verlassen und in den Schuldienst zu wechseln. Dieses Anliegen wurde ihm zunächst durch General von Imhoff verwehrt, anschließend aber unter der Auflage gestattet, vor seiner Entlassung eine Anstellung vorzuweisen. Nach einigen erfolglosen Versuchen gab Grotehenn 1764 diese Pläne auf, wechselte in den Kirchdienst, wurde schließlich als Küster an der Braunschweiger

¹³ Vgl. Marian Füssel, *Ansichten des Krieges: Deutsche Selbstzeugnisse zum 1. August 1759*, in: Martin Steffen (Hrsg.), *Die Schlacht bei Minden. Weltpolitik und Lokalgeschichte*, 2. Aufl., München 2008, S. 97–108, hier S. 101.

Garnisonskirche eingestellt und schied aus dem Regiment von Imhoff aus.¹⁴

Die Briefsammlung Grotehenns befindet sich im Stadtarchiv Braunschweig und besteht aus 60 handschriftlichen Briefen,¹⁵ einer kurzen Lebensbeschreibung von seiner Geburt bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges sowie einigen weiteren Schriftstücken, die sein Leben nach dem Krieg betreffend. Unter ihnen befindet sich das Entlassungsschreiben Grotehenns aus dem Regiment von Imhoff, welches er ebenfalls kopierte und seinem Werk anfügte. Die Briefe sind mit einem gedruckten Titelblatt versehen und liegen gebunden vor, daher darf von einer möglicherweise geplanten Veröffentlichung ausgegangen werden. Da in den Briefen die Anreden und Verabschiedungsformeln fehlen, ist eine redaktionelle Nachbearbeitung anzunehmen. In dieser wurden wahrscheinlich auch offizielle Verlustangaben und Bekanntmachungen eingearbeitet, ohne diese kenntlich zu machen. Die Briefe besitzen daher diesbezüglich nur noch einen eingeschränkt genuinen Charakter.¹⁶

¹⁴ Vgl. [Johann Heinrich Ludewig Grotehenn], Kurzer Entwurf von meiner Geburt und Herkunft, wie auch Ferneres Ergehen, angenehmer und widriger Schicksalen. Auch Briefe und kleine Nachrichten, die ich währendem Kriege, welcher sich Anno 1757. im Monat April eräugnete, an meinen Vater geschrieben, woraus theils zu ersehen, wie wir herumgewandert und was sich begeben. Braunschweig 1767. [Stadtarchiv Braunschweig H III 3: 64]. Vgl. Johann Heinrich Ludewig Grotehenn, Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg, Lebensbeschreibung und Tagebuch, hrsg. und kommentiert von Marian Füssel und Sven Petersen, Potsdam 2012.

¹⁵ Die Anzahl von 60 Briefen erscheint bei einem fünfjährigen Kriegsdienst Grotehenns relativ gering. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zu Beginn des Siebenjährigen Krieges auf Seiten der Alliierten Armee kein funktionsfähiges Feldpostsystem bestand, sondern erst während des Krieges aufgebaut und verbessert wurde, sodass der regelmäßige Briefkontakt Grotehenns mit seinen Eltern als bemerkenswert erscheint. Vgl. Alfred Heinsen, Die Königl. Großbritannische und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgische Feldpost während des Siebenjährigen Krieges. Beitrag zur hannoverschen Postgeschichte, in: Archiv für Deutsche Postgeschichte 2 (1954), S. 3–7.

¹⁶ Vgl. Füssel, Ansichten des Krieges (Anm. 13), S. 97 f.

3. Schwierige Verbündete. Die Wahrnehmung der Briten

Zu den besonderen gemeinsamen Kriegserfahrungen Grotehenns und Cleves zählt zweifelsohne der enge Kontakt mit *fremdkulturellen* Gruppen, der insbesondere durch die in der preußisch-alliierten Armee dienenden britischen Kontingente hergestellt wurde.¹⁷ Wiederholt äußern sich beide Braunschweiger dazu, wobei die pointiert dargestellten Charakteristika der Briten, in Abhängigkeit von der Dauer ihrer Anwesenheit, einer veränderten Wahrnehmung unterlagen. Der chronologisch früheste Vermerk stammt von Cleve. Er notierte am 25. September 1758 nach einem englischen Exerzieren einige Sätze über das Gesehene, begonnen bei der Kavallerie: *Der Cavallerist ist große et stark, wohl diefsirt, gut recocirt, und Meister von seinem Pferde. Die Pferde sind groß, stark, sehr geschwind im Laufen, sämtlich sich gut geritten und das bei Mann als Pferd befindliche Feuer sollte glaubend machen, daß keine andere Cavallerie im Chopen vor der englischen bestehen konnte.*¹⁸ Seiner Aussage wohnt eine nicht geringe Bewunderung inne, was durch die Zuschreibung der Attribute *große et stark, gut*

¹⁷ Kriegserfahrungen mit *Fremden* bilden für die Kriege der Frühen Neuzeit bis heute (meist) einen wichtigen Aspekt der Wahrnehmungen der Teilnehmer. Konfession, Sprache, Aussehen sowie Auftreten und Verhalten der *Fremden* bilden die wesentlichen Faktoren, sind meist in einen zeitgenössischen Diskurs eingebunden und können stereotype Darstellungen ergeben. Für den Siebenjährigen Krieg sind vorwiegend Untersuchungen zur Wahrnehmung und Interaktion zwischen *Deutschen* und *französischen* Soldaten vorhanden, britische Einheiten hingegen sind nur unzureichend erschlossen. Vgl. Carl, *Okkupation und Regionalismus* (Anm. 2); Sven Externbrink, *Frankreich und die Reichsexekution gegen Friedrich II. Zur Wahrnehmung der Reichsverfassung durch die französische Diplomatie während des Siebenjährigen Krieges*, in: Olaf Asbach, Klaus Malettke und Sven Externbrink (Hrsg.), *Altes Reich, Frankreich und Europa. Politische, philosophische und historische Aspekte des französischen Deutschlandbildes im 17. und 18. Jahrhundert*, Berlin 2001, S. 221–254; Ewa Herfordt, *Die fremden Gäste los seyn: Die Präsenz der Franzosen und ihre Wahrnehmung im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763)*, in: Christian Lippelt und Gerhard Schildt (Hrsg.), *Braunschweig-Wolfenbüttel in der Frühen Neuzeit*, Braunschweig 2003, S. 227–242; Sascha Möbius, *Haß gegen alles, was nur den Namen eines Franzosen führt? Die Schlacht bei Rossbach und nationale Stereotype in der deutschsprachigen Militärliteratur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert*, in: Jens Häselser und Albert Meier (Hrsg.), *Gallophobie im 18. Jahrhundert*, Berlin 2005, S. 123–158.

¹⁸ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [25. September 1758].

recocirt sowie der positiven Bewertung der Pferde deutlich wird. Die englische Infanterie nahm ebenfalls an besagtem Manöver teil und findet Erwähnung mit den Worten: *Die engl[ische] Inf[an]t[e]rie ist nicht so gut; die Leute sind nicht so groß, allein sehr gut recocirt. Die das R[e]g[imen]t v[on] Ningeby vor dem Herzoge haben recociren sehen müssen eingestehen, daß die Manöveres et Schwenkungen außerordentlich gut gewesen. Das engl[ische] petronal Feuer läßt uns auch von der Inf[an]t[e]rie das Beste in Ansehung ihrer Bravour hoffen.*¹⁹ In dieser Passage lässt sich eine gewisse Hoffnung auf den militärischen Nutzen der englischen Infanterie erkennen, denn nicht nur ihre Bewegungen im Feld, sondern auch ihre Routine scheinen Cleve beeindruckt zu haben. Demzufolge sah er offenbar in der englischen Infanterie als auch in ihrer Kavallerie eine gute, schlagkräftige Verstärkung.

Diese Einschätzung findet auch in Grotehenns Beschreibung der Schlacht bei Minden ihre Bestätigung, denn dieser notierte: *[D]ie Herrn Engländer, das Grenadier Chor, und die Hannoversche fuß Garde [haben] bey unserer Armee am stärcksten gelitten, von einigen Regim[entern] Engländern, sind nicht so viel Männer mehr, als die zahl ihrer Nachgelassenen frauens aus macht.*²⁰ Die Aussage, die Engländer hätten am *stärcksten gelitten*, kann als Ausdruck der ihnen durch ihre Zeitgenossen zugesprochenen und unter selbigen allgemein anerkannten Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit interpretiert werden.²¹ Die Infanterie stand allerdings in Cleves Perspektive in ihrem militärischen Wert hinter der Kavallerie zurück, denn er beschrieb erstere als *weit unordentlicher et liederlicher in ihrer Lebens=Art wie die Cavallerie. [Die Soldaten] essen et trinken Alles durch einander et so revet wie*

¹⁹ Ebd.

²⁰ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 22. Brief.

²¹ Die Engländer gingen nicht wie beispielsweise die Braunschweiger in die Hocke. Diese besondere Bravour, die die englischen Kontingente bei Minden bewiesen, wird allgemein als Ausdruck ihrer Kaltblütigkeit angeführt. Vgl. Sir Reginald Savory, *His Britannic Majesty's Army in Germany during the Seven Years War*. Oxford 1966, S. 166–174; Neben dieser Eigenschaft galten die englischen Truppen ebenfalls als leicht primitiv. Vgl. Möbius, *Haß gegen alles, was nur den Namen eines Franzosen führet?* (Anm. 17), S. 142.

sie im Dienste sind, so ungezogen sind sie außer denselben. Sie streichen in allen Dörfern herum, stehlen, et rauben et plündern und machen die größten Excesse.²² Seine Darstellung verdeutlicht, dass die Engländer sich der im Kampf-, Lager- und Durchmarschgebiet lebenden Zivilbevölkerung gegenüber oft zügellos verhielten. Dieses Verhalten kritisierte Cleve einige Wochen später wieder vehement, indem er vermerkte: *Seit dem die Engländer bei der Armee sind, ist die Disciplin bei selbiger auf das stärkste gefallen. Es gingen die grässlichsten Excesse vor, die Engländer waren die Lehrmeister der anderen Corps.*²³ Cleve verdeutlichte mit dieser Beschreibung seine Ansicht, dass das Verhalten der britischen Einheiten negative Auswirkungen auf die Disziplin der Braunschweiger und den Rest der Armee hatte.²⁴ Die Disziplinosigkeit der Briten kommt auch bei Grotehenn zum Ausdruck, als er von einem Zwischenfall nahe Paderborn berichtet, bei dem die Dorfkapelle in Buchen durch englische Truppen *aus Spolirt*,²⁵ und später als Wachhaus genutzt wurde. Dies hätte den Pfarrer beinahe dazu veranlasst *kriegesdienste zu nehmen*.²⁶ Dass selbiger nicht bei den Alliierten gedient hätte, erwähnt Grotehenn nicht, doch kann diese unterschwellige Andeutung als wahrscheinlich gelten. Das Bild des leicht primitiven, *fremden* Engländers zeichnete Grotehenn auch an anderer Stelle und bezog ihre Tischsitten als Distinktionsmoment ein: In einem Brief schilderte er die Ereignisse und Gegebenheiten in der Wetterau im Herbst 1762. Dort baute die Bevölkerung große Mengen Zwiebeln an, welche die Armee zu Versorgungszwecken nutzte und bemerkte: *[D]ie Engländer, haben sich die zeit das wir da waren, nichts anderst an ihr fleische als Zwiebeln gekocht.*²⁷ Das Fremd-

²² [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [25. September 1758].

²³ Ebd., [1. November 1758].

²⁴ Die englischen Kontingente wurden durch die übrigen alliierten Truppen als besonders undiszipliniert empfunden. Dies betraf ihre Trunkenheit, Spielsucht sowie sexuelle Ausschweifungen. Vgl. Frank Wernitz, THEY HAVE BEEN BLOODED AND BEHAVED VERY WELL. Britische leichte Truppen in der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig 1760–63. Ein Beitrag zur Geschichte des kleinen Krieges im 18. Jahrhundert, München 1993, S. 94 f.

²⁵ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 41. Brief.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., 54. Brief.

heitsbild generierte Grotehenn allerdings erst durch die folgenden Ausführungen: [*W*]ir deutschen, bedienten uns zu unserer speise, die hälftie Cartuffeln, und denn andern theil Sipollen.²⁸ Durch diesen Zusatz stellte er die kulturelle Andersartigkeit der Rottröcke heraus und betonte zugleich das eigene Verhalten als bekannt und üblich. Mittels dieser Beschreibungen bewertete er einerseits das Benehmen der Engländer, rückte den Aspekt ihrer Andersartigkeit in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und versuchte die eigene Lebensweise dadurch aufzuwerten.

Sowohl bei Grotehenn als auch bei Cleve kann somit eine Wahrnehmung der Engländer als leicht primitiv, undiszipliniert sowie kaltblütig bis brutal, im Gefecht allerdings äußerst *brav* und standhaft kämpfend festgestellt werden, wobei sie besonders als eines betrachtet wurden: *fremd*. Weiterhin ist eine Differenzierung der Briten vorzunehmen, denn Grotehenn beschrieb nicht sämtliche britischen Truppen als Engländer, sondern wusste sehr genau zwischen Engländern und Highlandern – dem explizit als *Englische[n] bergschotten Chor*²⁹ beschriebenen Truppenteil – zu unterscheiden. Den Ursprung dieser Kenntnis sowie ihre Bedeutung erwähnt er allerdings nicht.

4. Disziplin und Eigensinn

Neben dieser, durch ihre Herkunft bedingt als *fremd* wahrgenommenen Gruppe hatten in den Aufzeichnungen auch die einfachen braunschweigischen Soldaten einen gesonderten Status in der Armee des Herzogs von Braunschweig. Das gilt sowohl für den Offizier Cleve als auch für den Unteroffizier Grotehenn, da bereits die Unteroffiziersränge ein Selbstverständnis ausbildeten, durch das sie sich in der militärischen Hierarchie oberhalb der Mannschaften eingliederten.³⁰

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., 44. Brief.

³⁰ Die Unteroffiziere können trotz interner Rangunterschiede als eine zusammengehörige Gruppe angesehen werden, die zwischen den Gemeinen und Offizieren positioniert war, vermittelnde Aufgaben wahrnahm und sich bereits durch die Aus-

Auf der frantzosen Jagd

Zu Beginn des Krieges meldete Grotehenn in einem Brief das Verhalten einiger alliierter Soldaten im Münsterland. Die Anerkennung von Eigentumsverhältnissen und ein illegitimer Wechsel von Besitzstand – das Plündern durch Soldaten – standen im besonderen Interesse Grotehenns. Trotz der Tatsache, dass sich die Armee in einem gegnerischen Territorium befand, hatte Herzog Ferdinand verfügt, dass *scharffe Manszucht*³¹ zu halten wäre. Dieser Anweisung kamen allerdings nicht alle Soldaten nach, sondern plünderten, stahlen und raubten, wobei sie gelegentlich gewalttätig wurden. So berichtete Grotehenn über einen dem Herzog gemeldeten Zwischenfall:

*Es Hatte Nemlich ein Schaffer auf einen adlichen guhte Foragirt und sich nicht allein mit korn, Heu und stroh begnügen lassen wollen, sondern der Herr des ad[e]ll[igen] guths hatte ihm noch geld zu geben sollen, wie er sich hierin wegert, ziehet der Schaffer seinen Säbel drohet ihn zu erst damit, dieses drohen würcket aber nicht; bis er endlich ihm einige Hiebe übern kopf gibt, da reicht der Herr ihm seine Uhr aus der tasche Er wird aber noch weiter gemißhandelt.*³²

Die Bezeichnung des Soldaten als *Übeltäther* und *Deliquent* sowie seines Verhaltens als *boshaffie[s] verfahren* machen deutlich, dass Grotehenn das Benehmen des Soldaten missbilligte.³³ Weitere Ausführungen im gleichen Brief deuten die Allgemeingültigkeit und Wertigkeit

stattung ihrer Uniformen abgrenzten. Vgl. Peter Löw, *Der preußische Unteroffizier im stehenden Heer des Absolutismus bis 1806 am Beispiel der Infanteriekompanie*, Konstanz 1989, S. 44, S. 114, S. 146 u. S. 172–175.

³¹ [Grotehenn], *Kurzer Entwurf* (Anm. 14), 14. Brief.

³² Ebd.

³³ Brutales und unkontrolliertes Plündern in besetzten Territorien konnte durch Heerführer und Offiziere nie komplett verhindert werden. Die Bereitschaft dazu verstärkte sich allerdings immer dann, wenn sich die Disziplin innerhalb einer Armee auflöste. Vgl. Horst Carl, *Unter fremder Herrschaft. Invasion und Okkupation im Siebenjährigen Krieg*, in: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Paderborn 1996, S. 331–348, hier S. 338; Martin Rink, *Die noch ungezähmte Bellona – der kleine Krieg und die Landbevölkerung in der frühen Neuzeit*, in: Stefan Kroll und Kersten Krüger (Hrsg.), *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, Hamburg 2000, S. 165–189, hier S. 176.

dieser Aussage an: *[I]ch war [also] vergnügt wenn andere über harte straffe zu schrien, wenn sie Nemlich kisten und kasten erbrochen und geplündert hatten.*³⁴ Diese Passage offenbart die ablehnende Haltung Grotehenns gegenüber solchen Ausschweifungen und seinen Wunsch nach Bestrafung des durch Soldaten verübten Unrechts. Ähnlich berichtete Cleve am 30. März 1759 zu diesem Problem: *Der Herzog gab sehr strenge Befehle heraus, die disciplin im Fuldaschen betreffend, weil der Soldat dieses Land wie feindlich behandelte.*³⁵ In seiner Aussage fehlt das bei Grotehenn behandelte Beispiel, doch rügte auch Cleve damit die Disziplinlosigkeit einiger Soldaten.

Des Weiteren kritisierte Cleve die Desertion im Winter 1757/58 mit deutlichen Worten. Am 21. Dezember 1757 vermerkte er: *Die Armee litt sehr durch die Desertion. Besonders war selbige bei unserem Corps außerordentliche stark, denn theils glaubten die Leute, da die Franzosen unsere Länder in Besitz hätten, obgestraft nach Hause gehen zu können, zumal da es der Wille unseres Durchl[auchter] Erbprinzen gewesen, sein Corps zurück zu nehmen.*³⁶ Da es für den Offizier undenkbar war, dass die gemeinen Soldaten so eigenmächtig und aus seiner Perspektive pflichtvergessen handelten, verurteilte er ihr Verhalten als undiszipliniert und renitent.³⁷ Dass Eigensinn und mangelnde Begeisterung für den Krieg sowie eine gewisse Fähigkeit zur Reflexion des Geschehens bei den Mannschaften vorhanden waren, verdeutlicht eine weitere Aussage Cleves nach Bekanntwerden der Bedingungen

³⁴ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 14. Brief.

³⁵ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [30. März 1759].

³⁶ Ebd., [21. Dezember 1757].

³⁷ Das Verhalten der Soldaten kann als Norm betrachtet werden, da sich ein Großteil der Gemeinen der Armee nicht stark verbunden fühlte. Auslöser für besonders hohe Desertionszahlen waren eine schlechte Versorgungslage, schlechtes Wetter, fehlende Unterkünfte, ungenügende Kleidung sowie die Nähe zur Heimat der Soldaten. Vgl. Michael Sikora, Das 18. Jahrhundert. Die Zeit der Deserteure, in: Ulrich Bröckling und Michael Sikora (Hrsg.), Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1998, S. 86–111; Ders., Verzweiflung oder ›Leichtsinn‹? Militärstand und Desertion im 18. Jahrhundert, in: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1996, S. 237–264, hier S. 264.

der Konvention von Kloster Zeven. Er schrieb: *Unter den Officiers verspieke sich [über das Ausscheiden aus dem Krieg, S. P.] wenige freude, unserer Leute waren aber desto froher nach dem Lande zu gehen, weil ihnen das verdriestliche Corps bei Stade gar nicht gefallen hatte.*³⁸ Cleves und Grotehenns Wahrnehmungen der Soldaten waren allerdings nicht ausschließlich negativ konnotiert. Sie erwähnten die Gemeinen auch mit lobenden Worten, was vorwiegend die späteren Kriegsjahre betrifft. In der folgenden Passage hob Grotehenn die ausgesprochene Standhaftigkeit und *Bravour*, mit der die gemeinen Soldaten in der Schlacht bei Warburg (31. Juli 1760) gegen die Franzosen kämpften, hervor: *Es war demnach ein Hitziger Charmützel gewesen, allein die unsern hatten um desto wenigernach gegeben, oder dem Muhten sinken lassen, da sie wusten das wir als die große Armée in an March waren, und kaum eine stunde vor unserer ankunft, welche die frantzosen gewiß erfahen; haben sich selbe retirirt.*³⁹ Cleve betonte die Standhaftigkeit der Mannschaften ebenfalls und beschrieb ihre Unerschrockenheit bei der Belagerung Kassels im Frühjahr 1761: *Der Feind attaquirte heute früh die Freiwachen des Lagers rechten Flügels; allein er wurde bald repousirt, zumal da über 60 M[ann] von dem Wagenheimischen Gr[enadier] Bat[aillon] in bloßen Lainhülern, die Patronen in die Taschen steckend, so willig auf die feindl[iche] Cavallerie avancirend et Feuers auf selbe gaben.*⁴⁰ Durch die Beschreibung des Verhaltens der Soldaten, die in *bloßen Lainhülern* kämpften und dennoch *willig* gegen die feindliche Kavallerie vorrückten, so dass selbige sich zurückziehen musste, unterstrich Cleve ihre *Bravour*. Ein solches Betragen – der Kampf in Nachthemden – kann in der Tat als außergewöhnlich bezeichnet werden und zeugt von einer besonderen Einstellung der Soldaten.

Dass Unerschrockenheit und Tatendrang der Soldaten gelegentlich die Norm überschritten, veranschaulicht eine weitere Passage aus dem Tagebuch des Leutnants. Zu den Ereignissen vom 23. März

³⁸ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [18. November 1757].

³⁹ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 33. Brief.

⁴⁰ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [22. März 1761].

1761 notierte er: *Gegen Abend mußte das Wagenheimsche Gr[enadier] Bat[aillon] die feindl[iche] Redoute zwischen den Gärtens an dem Meierbach stürmen. 30 Grenadiers mußten solche mit Grenaden forciren; das Bat[aillon] drang von der Seite und von hinten in die Schanze und hat das Mehrste in der ersten Wuth in der Schanze nieder gemacht.*⁴¹ Der durch ihn beschriebene Angriff wurde durch dieselben Einheiten ausgeführt, die am Vortag in ihren Schlafgewändern den französischen Überfall abgewehrt und Cleves Aufmerksamkeit erregt hatten. Bei dem Sturm auf die Schanze erlagen die Grenadiere allerdings einem Phänomen, das zum *Niedermachen* der Besatzung führte. Cleve bezeichnete es als *Wuth*, allerdings ist es unter dem Begriff *Hitze* geläufiger⁴² und trat auch in anderen Schlachten auf.⁴³ Da Cleve jedoch das Geschilderte nicht kritisierte, verstand er es möglicherweise als folgerichtiges Resultat des vorherigen Angriffes. Die *wüthende* Vernichtung der Feinde wäre daher als *Akt rationaler Brutalität*⁴⁴ zu bewerten.

Die gemeinen Soldaten blieben somit offensichtlich weder für Grotehenn noch für Cleve eine einheitliche oder statische Gruppe innerhalb des Militärs. Zunächst nahmen beide die meisten Gemeinen besonders zu Beginn des Krieges als gewalttätig und undiszipliniert wahr. Sukzessive änderte sich jedoch diese Darstellung während des Krieges, wurde durch die verstärkte Wahrnehmung und Schilderung der Exzesse britischer Kontingente relativiert und führte schließlich zu einer Betrachtung der Mannschaften als größtenteils *brav* und standhaft.

⁴¹ Ebd., [23. März 1761].

⁴² Vgl. Stefan Felleckner, *Kampf. Ein vernachlässigter Bereich der Militärgeschichte. Augenzeugen aus dem Siebenjährigen Krieg (1756–63) und dem Ersten Weltkrieg (1914–18)* berichten über Gefechte, Berlin 2004, S. 22–26; Möbius, *Von Jast und Hitze* (Anm. 3), S. 29–33. Der Zustand der *Hitze* war nicht ausschließlich negativ konnotiert, da ein gewisses Maß bei den Soldaten vorhanden sein musste, um ihre Kampfbereitschaft zu halten. Überstieg die Hitze allerdings einen gewissen Punkt konnte es zu einem Kontrollverlust der Offiziere führen, was im unkontrollierten und zu schnellen Feuern und Vorrücken oder zum Niedermachen sich ergebender Einheiten führen konnte.

⁴³ Vgl. Felleckner, *Kampf* (Anm. 42), S. 23–27.

⁴⁴ Ebd., S. 26.

5. *Das Kleid der Ehre: Uniformierung*

Neben den Personengruppen behandelten beide in ihren Aufzeichnungen die materiellen Kulturen als wesentlichen Teil der soldatischen Lebenswelten. Der *Wert der Dinge*⁴⁵ bestand, neben pekuniären Aspekten und ideellen Werten, vor allem in ihrer Funktion als Statusobjekte – in besonderem Maße bei der Uniform. Sie besaßen unterschiedliche Werte und Aufgaben: zunächst die im Bewusstsein der Soldaten verankerte Schutzfunktion, die sie vor der Witterung boten.⁴⁶ Der den Soldaten durch ihre Kleidung gebotene Schutz vor Witterungseinflüssen darf allerdings nicht zu hoch eingeschätzt werden, da sie aus ästhetischen und Kostengründen minimalistisch angelegt waren. Cleve berichtete beispielsweise aus einem Lager vor Celle im Dezember 1757: *[D]ie Mondierung der Leute war in den elendsten Umständen, es war selbige wie die Stiefelletten et Schue zerissen und es mußten die Leute von der Kälte gar vielen Ungemach ausstehen.*⁴⁷ Bedeutender war allerdings der Wert der Uniform, der in Qualität und Zustand bemessen wurde und, durch die Verwendung von Stoffen und metallenen Zierelementen, eine *kostbare [...] und aufwendig gestaltete Arbeitskleidung*⁴⁸ darstellte. Sie bildete dadurch ein wesentliches Distinktionsmittel, grenzte die Soldaten nach Außen – als eigenen Stand – ab und fungierte weiterhin als bedeutendes Element militärischer Binnendistinktion sowie herrschaftlicher Repräsentation.⁴⁹ Dieser Aspekt wird in Grotehenns Berichten über seine Rück-

⁴⁵ Marian Füssel, Der Wert der Dinge. Materielle Kultur in soldatischen Selbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges, in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 13 (2009), S. 104–121.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 120; Sikora, *Disziplin und Desertion* (Anm. 3), S. 181.

⁴⁷ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [18. Dezember 1757].

⁴⁸ Ralf Prüve, Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer Rekrutierungen (1648–1789), in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 22 (1995), S. 191–223, hier S. 205.

⁴⁹ Vgl. Füssel, *Der Wert der Dinge* (Anm. 45), S. 109 u. S. 120; Jürgen Luh, *Kriegskunst in Europa. 1650–1800*, Köln u. a. 2004, S. 178–193; Daniel Hohrath (Hrsg.), *Friedrich der Große und die Uniformierung der preußischen Armee von 1740–1780*, Wien 2011; Joachim Niemeyer und Georg Ortenburg (Hrsg.), *Das Gmundener Prachtwerk, Bd. 1: Die Chur-braunschweigisch-lüneburgische Armee im Siebenjährigen Krieg*, Beckum 1976.

kehr aus französischer Kriegsgefangenschaft im Frühjahr 1761 nach Braunschweig deutlich. Er schreibt:

Allein wir vernahmen an seinen [Generalleutnant von Imhoffs] Minen nicht als wenn wir ihm Willkommenen Gäste in unseren Aufzügen wären; seine erste Anrede war diese! Pursche! Pursche! wie sehet ihr aus? Allein wir hatten auch das volle Ansehen, als wenn wir aus Frankreich Emigranten wären, ein Jeder hatte statt seines Vorhins Gehabten unter und ober Gewehrs, einen stecken und Stab in der Hand, unsere Mondirunge so wir bereits 3. Jahr getragen, hatte sich in Manigerley blau verwandelt.⁵⁰

Der angebliche Ausruf von Imhoffs drückt die Wahrnehmung des schlechten Zustands der Uniformen und des anscheinend nicht normkonformen Erscheinungsbildes der Soldaten nachhaltig aus. An den weiteren Ausführungen Grotehenns wird dies noch deutlicher, denn er beschrieb ihr Aussehen gleich dem französischer Emigranten. Diese Bezugnahme auf die Hugenotten muss aus seiner Wahrnehmung heraus als wenig schmeichelhaft verstanden werden, da durch die weiteren Sätze der Zustand der Uniformen ersichtlich wird, die weder der eigentlichen Aufgabe einer Uniform – den Anblick der Soldaten zu vereinheitlichen und Truppenzugehörigkeit sichtbar zu machen – noch den ihr durch die unterschiedlichen Statusgruppen zugeschriebenen Funktionen entsprachen. Weder konnten die realen Uniformen die der Obrigkeit wichtigen repräsentativen Funktionen leisten, noch die Aufgabe der Binnendistinktion ordnungsgemäß übernehmen. Des Weiteren galt sie als *militärisches Statussymbol schlechthin*,⁵¹ ein Verlust oder schlechter Zustand konnte sich somit nachteilig auf die Moral der Soldaten auswirken. Den Versuch der aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Soldaten, sich dennoch standesgemäß zu kleiden, offenbart eine weitere Passage aus demselben Brief: *[V]iele würden auch in Schlaf Mützen hier gekommen sein, wenn diejenigen, die [um] ihre Hütten in der Affaire verlohren,*

⁵⁰ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 39. Brief.

⁵¹ Löw, Der preußische Unteroffizier (Anm. 30), S. 138.

*in denen Nacht Quartiren keinen alten bauer Hudt erwischet [hätten] oder sonsten [keine] gelegenheiten in kohlgärten wo manniger alter Hudt zum schrecken der Haasen aus gestelt war, gehabt hätten.*⁵² So berichtete Grotehenn über die Versuche der Soldaten, stttich wenigstens durch irgendeine Kopfbedeckung achtbar zu kleiden. Durch die später erwähnte Neueinkleidung wurde den ehemaligen Kriegsgefangenen ihr Status zurückgegeben, denn nun konnten sie wieder als Angehörige eines bestimmten Regiments und als Soldaten wahrgenommen werden. Auch der folgende Vergleich seiner Bekannten mit den *wilden Hottentotten*⁵³ sowie, dass er seinem Erscheinungsbild einen gesamten Brief widmete, und die geschilderte Zufriedenheit beim Erhalt einer neuen Uniform veranschaulichen die Bedeutung von Kleidung in der militärischen Lebenswelt, Selbstwahrnehmung und -darstellung Grotehenns, die darauf gründete, dass *Dingen* in einer ständischen Gesellschaft die Aufgabe zukam, die *soziale Verortung und Differenzierung ihrer Besitzer zu symbolisieren*.⁵⁴

Die besondere Bedeutung der Uniform für Offiziere und Adel deutet ein Bericht Cleves aus dem Frühjahr 1761 an. Er beschrieb eine Begegnung des Grafen Wilhelm Friedrich Ernst von Schaumburg-Lippe und des Comte de Broglie. Letzterer war ansehnlich *in einem blau samtnen stark mit Gold bordirten französischen Rock und eine sehr wohl frisirte Perüque [tragend]*⁵⁵ und entsprach damit den Ansprüchen an das Aussehen adeliger Offiziere. Wilhelm Friedrich trat hingegen

⁵² [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 39. Brief.

⁵³ Zahlreiche Berichte über die *Hottentotten* stammten im 17. und 18. Jahrhundert aus Reiseberichten von Abenteurern oder Missionaren, die sich in diesen Gebieten aufhielten. Eine andere Informationsquelle stellten Briefe und Erzählungen aus Kapstadt zurückkehrender deutscher Söldner in niederländischen Diensten dar. Auch in der Literatur des 18. Jahrhunderts wurde häufig auf den stereotypen *wilden* respektive *rückständigen* Hottentotten zurückgegriffen und meist mit *Schmutz* in Verbindung gebracht. Vgl. Andreas Mielke, Laokoon und die Hottentotten. Oder über die Grenzen von Reisebeschreibungen und Satire, Baden-Baden 1993, S. 135–211.

⁵⁴ Jan Wilhelm Huntebrinker und Ulrike Ludwig, Militär und materielle Kultur in der Frühen Neuzeit. Einführung, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 13 (2009), S. 7–15, hier S. 11.

⁵⁵ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [23. März 1761].

auf, wie er aus der Trancher kam worin er sich so Tag als Nacht aufhielt, weil er Alles selbst regulirte et dirigirt. In einem schlichten blauen Pelze, voller Erde, auf die Füße hängender Stiefeln, um den Kopf hängender schwarze Haar, einem grauen Mütze mit langen schwarzen Barte, weil er sich lange nicht hatte rasiren lassen.⁵⁶ Dieses Erscheinungsbild des Grafen rief bei den Franzosen größte Verwunderung hervor, da sie ein solch ungepflegtes Äußeres scheinbar nicht erwartet hatten, geschweige denn zu verstehen schienen. Die Bedeutung dieses Treffens zweier Kommandanten im Feld⁵⁷ generierte Cleve ausschließlich durch die immensen Unterschiede in der Uniformierung der Feldherren, von denen eine dem adeligen Selbstverständnis diametral entgegen stand.⁵⁸

6. Schlachtbeschreibungen

Neben diesen, alltäglich wirkenden Bestandteilen soldatischer Lebenswelten bildete die Teilnahme an Schlachten abweichende Momente aus, die *alle gewohnten Dimensionen*⁵⁹ überstiegen und zu einem der elementarsten Bestandteile ihrer Lebenswelten und Kriegserfahrungen werden ließ. Die Schlacht bei Bergen (13. April 1759) stellte eine solche außergewöhnliche Situation dar und Grotehenn berichtet nach ihrem Ende:

[D]er Obriste vom Mey, und ein Artillerie Capit[an] von unsern Regiment sind beiden mit Canonen kugeln Todt geschossen. Wir haben so viele

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Eine Kommunikation unter Offizieren im Feld fand häufig bei Erkundungsritten oder während der Gefechtspausen statt und ist daher nicht als ungewöhnlich zu betrachten. Diese Kontakte wurden nicht selten durch Briefwechsel und kleine Geschenke intensiviert sowie nach Einstellung der Feindseligkeiten weitergeführt. Vgl. Ewa Anklam, Wissen nach Augenmaß. Militärische Beobachtung und Berichterstattung im Siebenjährigen Krieg, Münster u. a. 2007, S. 245–254.

⁵⁸ Die Uniformierung der Offiziere unterschied sich stark von denen der gemeinen Soldaten. Sie hatten gut erkennbare Röcke zu tragen, da dies, neben dem repräsentativen Faktor, unnötige Verluste unter den Adligen vermeiden sollte. Vgl. Anklam, Wissen nach Augenmaß (Anm. 57), S. 247 f.

⁵⁹ Möbius, Von Jast und Hitze (Anm. 3), S. 5.

Auf der frantzosen Jagd

denn Arm und bein abgeschossen, und theils noch an leben sind und was hat Manniger in seines Cammeraden blut gestanden oder ist damit und dessen eingeweide besprützet, denn es flogen köpfe und halbe Menschen in die die luft, in vergleich wie eine ganß, wir haben allein von unserer Compag[nie] 6. Mann die gleich auf der stelle todt, ohne die tödl[ich] Blessirt sind, Ein Mann Nahmens Steinhoff, Ein einziger Sohn seiner Eltern, [...] wurden mit einer Canonenkugel beide beyne abgeschossen, Wovon er also bald todt war, dem ansehen und gehör nach, sollte mann geglaubt haben, es würde, und könnte keiner von uns überbleiben, der gühtige gott hat mich gnädig bewahrt.⁶⁰

Seine Schilderung kann als für einen einfachen Unteroffizier typisch verstanden werden und ist in zwei Ebenen der Wahrnehmung zu gliedern: Zum einen in eine distanzierte, das Geschehen als Ganzes beschreibende, zum anderen in eine persönliche, seine eigenen Erfahrungen wiedergebende. Zunächst legte er die Verluste im weiteren Sinne dar und hob dabei besonders Einsatz und Wirkung der gegnerischen Artillerie hervor, die er an späterer Stelle auf *170. Schwere Canonen*⁶¹ bezifferte. Dass er die Artillerie als primäre Gefahrenquelle einordnete, da die Soldaten den Geschützen schutzlos ausgeliefert waren, gehört zu den gängigen Topoi in Soldatenbriefen.⁶² Solche Situationen sind meist durch Signalworte, wie *von solcher Macht, heftigen Feuer, hitze* aber auch durch Erwähnungen der vorteilhaften Position der Feinde und der Wirkung der gegnerischen Geschosse gekennzeichnet.⁶³ Später stellte er mit der Beschreibung Steinhofs persönlichere Darstellungen in den Fokus, die allerdings im Vergleich mit dem Tod eines nahen Verwandten weiterhin distanziert wirken. Denn nach dem Tod seines Veters hatte er sich *eine zeither auch Mi-*

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 18. Brief.

⁶² Der Einsatz der Artillerie verursachte unter den Soldaten nicht nur die größten Verluste, auch lag dieser Gegner meist in einer solchen Distanz zu ihnen, dass eine effektive Gegenwehr nicht möglich war und zur Ausbildung des Topos führte. Vgl. Sikora, Disziplin und Desertion (Anm. 3), S. 171.

⁶³ Vgl. Möbius, Von Jast und Hitze (Anm. 3), S. 11–13.

serabel befunden,⁶⁴ wodurch er eine direkte Anteilnahme bekundete und sich vom vermeintlichen Vorbild des nicht fühlenden Teils der Militärischen Maschine entfernte.⁶⁵ Gefühle und Abgrenzungsversuche zu den anderen Soldaten werden ebenfalls durch sein Vertrauen auf Gott ausgedrückt, das sich an anderen Stellen auch durch Bibelzitate oder die Wiedergabe religiösen Liedguts offenbart.⁶⁶

Obwohl es Grotehenns Ausführungen nahelegen, waren Gewalterfahrungen nicht nur passiv, wie das Aushalten des Artilleriebeschusses suggerieren mag. Die Soldaten waren ebenso befähigt selber Gewalt auszuüben. Doch findet dies in den Selbstzeugnissen keine oder nur stark gefiltert Erwähnung.⁶⁷ In ihnen erfolgte die Wahrnehmung der Gewalt hauptsächlich aus einer beobachtenden, erzählenden Perspektive. Schilderungen in der ersten Person Singular und Benennungen als brutal oder grausam fehlen bei Schlachtbeschreibungen beinahe gänzlich.⁶⁸

⁶⁴ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 5. Brief.

⁶⁵ Diese Wahrnehmung des Besonderen kann als Beleg für die Anteilnahme der Soldaten dienen. Vgl. Möbius, Von Jast und Hitze (Anm. 3), S. 20.

⁶⁶ Religion kam in Krisenzeiten eine identitätsstiftend Funktion zu und beinhaltet eine Selbstvergewisserung der Zeitgenossen, da sie die Integration und Identifikation der eigenen Person förderte aber gleichzeitig andere ausgrenzte. Vgl. Antje Fuchs, Der Siebenjährige Krieg als virtueller Religionskrieg an Beispielen aus Preußen, Österreich, Kurhannover und Grossbritannien, in: Franz Brendel und Anton Schindling (Hrsg.), Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa, Münster 2006, S. 313–343, hier S. 316 f.

⁶⁷ Vgl. die Beschreibungen der Schlacht von Lobositz bei Ulrich Bräker: *Ich selber war in Jast und Hitze wie vertaumelt, und mir weder Furcht noch Schrecken bewußt, schoß ich eines Schießens fast alle meine sechzig Patronen los, bis meine Flinte halb glühend war [...]; ich glaube indessen nicht, daß ich eine lebendige Seele traf, sondern alles ging in die freie Luft*. Ulrich Bräker, Sämtliche Schriften: Bd. 4, Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg, hrsg. von Claudia Holliger-Wiesmann und Andreas Bürgi, München 2000, S. 462.

⁶⁸ Vgl. Sascha Möbius, Kriegsgreuel in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges in Europa, in: Sönke Neitzel und Daniel Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Paderborn 2008, S. 185–203, hier S. 203. Eine der bekanntesten Ausnahmen stellt die Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) dar. Sie wurde aufgrund der hohen Verluste besonders durch die Soldaten Friedrichs II. als grausam klassifiziert und in den Briefen entsprechend tituliert. Vgl. ebd., S. 198 f.

Auf der frantzosen Jagd

Von dieser Art der Darstellung hingegen grenzt sich Cleve explizit ab. Präsentiert Grottehenn besonders seine eigenen Gefühle und eine eingeschränkte Sicht auf seine Kompanie und sein Regiment ging der Leutnant zu einer umfassenderen Perspektive über. So leitete er seinen Bericht über die Ereignisse bei Minden (1. August 1759) mit dem Satz ein: *Nun kommen wir auf den so merkwürdigen Tag für unsere Armee, für das Schicksal unserer Länder, für die Ehre unseres Feldherrn, für die Ehre des Erbprinzen. Auf einen Tag wovon sich die Folgen auf das Glück unserer Armee, unserer Länder wie auf die ganze Campagne, ja in der Folge auf das Glück des Königs von Preussen erstreckt.*⁶⁹ Sodann beschrieb er einen, von seiner persönlichen Perspektive abgesetzten, auf das Ganze gerichteten Blickwinkel, den er auch in den folgenden Ausführungen beibehielt.⁷⁰ So beurteilte er den gegnerischen Artilleriebeschuss und schrieb:

*Die Kanonade wurde nach der Armee zu immer stärker et bei uns wurde in der 1 ¼ l Stunde unter unseren Bat[ailone] eine ziemliche Verwüstung gemacht. [Und weiter:] Alle, die diese Kanonade angehört haben müssen gestehen, daß sie noch nie dergl[eichen] gehört, in solcher Hitze ging sie fort. Wir verloren freilich viele brave Leute, doch blieb auch hier das Glück des heutigen Tages, daß nach der vehementen Kanonade zu urtheilen, unser Verlust nach leidlich war. Wir standen just in einer kl[einen] unmerklichen Tiefe, die mehrsten Kugeln schlugen über uns weg et da alle Bat[ailone] ihre Bleikerres vor sich hatten, so bekamen sie Erlaubniß sich niederzusetzen auf ein Knie et die Gewehre in der Hand zu behalten. Es ersparte uns dieses manchen Mann.*⁷¹

⁶⁹ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [1. August 1759].

⁷⁰ In diesem Verhalten ähnelt Cleve stark anderen Offizieren, wie die Korrespondenz französischer Militärs andeutet, denn auch diese enthalten eine *erweiterte Vision des Krieges* und gehen immer auch auf die *strategisch-taktische Ebene* ein. Sven Externbrink, *Que l'homme est cruel et méchant! Wahrnehmung von Krieg und Gewalt durch französische Offiziere im Siebenjährigen Krieg*, in: *Historische Mitteilungen* 18 (2005), S. 44–57, hier S. 56.

⁷¹ [Cleve], [Offizierstagebuch] (Anm. 9), [1. August 1759].

Seine Ausführungen belegen, dass auch er die Schlacht als außergewöhnliche Gewalterfahrung empfand, was besonders durch die lange Beschreibung des Artillerieeinsatzes zum Ausdruck kommt, der bei Cleve stark symbolisch aufgeladen wird.⁷² Durch die Beschreibung der Zustände bei mehreren Bataillonen und ihrem daraus folgenden unüblichen, beinahe unehrenhaften Verhalten⁷³ sowie dem steilen Bezug zur Hauptarmee und seine Einleitung veranschaulichte er allerdings seine umfassender Sicht, die nicht ausschließlich auf das eigene Wohl gerichtet war. Des Weiteren fügte er, als Zitat kenntlich gemacht, Abschnitte der offiziellen kur-hannoverschen Relation zur Schlacht bei Minden ein, was nicht nur auf eine redaktionelle Nachbearbeitung verweist, sondern auch seine eigene Perspektive pointiert zum Ausdruck bringt.

7. Fazit

Erfahrungen mit Disziplin, Ausrüstung und Gewalt zählen zu den elementaren Erlebnissen des Militärdienstes im Siebenjährigen Krieg. In ihren Wahrnehmungen unterscheiden sich sowohl Grotehenn als auch Cleve nicht wesentlich von anderen Soldaten gleichen Standes.⁷⁴ Gleichwohl variieren die Wahrnehmungen der beiden Kriegsschauplätze deutlich, was nicht zuletzt auf die Verschiedenartigkeit der jeweiligen Gegner und Verbündeten zurückzuführen ist. Befanden sich die Soldaten Friedrichs II. mit Truppen zahlreicher Provenienzen im Krieg, war auch Grotehenn nicht allein mit einem Gegner konfron-

⁷² Die aktive Teilnahme an Schlachten stellt auch für andere Offiziere eine besondere, persönliche Gewalterfahrung dar und erfuhr stets eine entsprechende symbolisch Aufladung und Wertung, da das Offizierskorps dem adeligen Selbstverständnis folgte und die Soldaten in den Kampf führte. Vgl. Externbrink, *Que l'homme* (Anm. 70), S. 49–54.

⁷³ Gegnerischen Geschossen auszuweichen galt im Militär, besonders innerhalb des Offizierskorps, als höchst unehrenhaft und beinahe regelwidrig, da dem Gegner stehend und gut sichtbar entgegenzutreten war. Vgl. Martin Dinges, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard van Dülmen (Hrsg.), *Körper-Geschichten*, Frankfurt/M. 1986, S. 71–98, hier S. 89.

⁷⁴ Vgl. u. a. die Arbeiten von Sascha Möbius zur preußischen Armee sowie von Stefan Kroll zu kur-sächsischen Armee.

Auf der frantzosen Jagd

tiert, in seiner Wahrnehmung jedoch auf die Franzosen fixiert. Er befand sich – ausschließlich – *auf der frantzosen Jagd*.⁷⁵ Durch diese Faktoren beeinflusst prägten beide eigene, divergierende Wahrnehmungen und Darstellungen aus.

Grotehenn lenkt seinen Fokus meist kurz auf die Gesamtlage, um anschließend detailliert über die ihn direkt betreffenden Umstände und Ereignisse zu berichten, wie das Beispiel der Uniformen zeigt. Bei ihm steht nicht etwa die Repräsentation des Ganzen, sondern vielmehr seine eigene Distinktionsmöglichkeit im Vordergrund, was an seinen Distanzierungsversuchen zu den Engländern und den einfachen Soldaten ersichtlich wird. Durch diese Abgrenzungsmomente sowie den Umstand, dass er in kampf- und ereignisarmen Zeiten landeskundlich anmutende Berichte über lokale Eigenarten der Bevölkerung oder natürliche Gegebenheiten verfasste,⁷⁶ bildete er die abgegrenzte Lebenswelt eines Unteroffiziers aus. Diesem Verständnis folgend präsentierte er sich als ordentlicher, rechtschaffender und christlich geprägter Soldat, der unbotmäßige Gewalt ablehnte, Disziplin forderte und seinem Fürsten mit Treue und Hingabe diente.

Cleve hingegen versuchte bei allen seinen Bemerkungen stets die Belange der gesamten Armee und die Repräsentation seiner Kommandeure zu beachten. Aus dieser Perspektive schrieb er vom Verhalten der Soldaten und den Auswirkungen auf die Armee, betrachtete die Engländer unter militärisch-professionellen Aspekten und erwähnte die Begegnung des Grafen von Schaumburg-Lippe und den französischen Offizieren vor Kassel, die vor allem durch das Erscheinungs-

⁷⁵ [Grotehenn], Kurzer Entwurf (Anm. 14), 8. Brief.

⁷⁶ Landeskundliche Exkurse und Berichte entsprechen eher einem bürgerlichen oder adeligen Selbstbild und treten besonders häufig in der Korrespondenz französischer Offiziere auf, können bei Grotehenn allerdings als Distinktionsmöglichkeit gegenüber den einfachen Soldaten und anderen Unteroffizieren verstanden werden. Vgl. Ute Daniel und Gerd Krumeich (Projektleiter), Frankreich und Deutschland im Krieg, (18.-20. Jahrhundert): Zur Kulturgeschichte der europäischen *Erbfeindschaft* (chronologische Darstellung), online 2004, S.87. http://rzbl04.biblio.etc.tu-bs.de:8080/docportal/servlets/MCRFileNodeServlet/DocPortal_derivate_00001699/Chronologische_Darstellung.pdf?hosts=local, 22.02.2012.

bild Wilhelm Friedrichs zu einer erinnerungswürdigen Besonderheit wurde. Seine Eigeninteressen treten, anders als bei Grotehenn, kaum hervor und stören somit nicht seine inszeniert überblickenden, von Einzelereignissen gelösten Betrachtungen. Diese Wahrnehmungs- und Darstellungsweise kann als Versuch des Ausdrucks einer bürgerlich-militärischen Lebenswelt gewertet werden, in der Cleve die Stilisierung seines Selbst zum idealen (?) neutral beobachtenden Offizier vorantrieb. In der Darstellungsweise der Schlacht bei Minden, als *Schicksalstag* für Hannover, Braunschweig und Preußen, kulminierte diese Selbstwahrnehmung und verdeutlicht eindrucksvoll das soldatische *self-fashioning* des Leutnant Cleve.

Beide Quellen eignen sich wegen ihrer Dichte außerordentlich für die Untersuchung militärischer Lebenswelten und gewähren Einblicke in die Wahrnehmung des westlichen Kriegstheaters. Sie berichten nicht nur über Schlachten und Gewalterfahrungen, sondern ebenfalls über das Alltägliche des Krieges, beschreiben Lager, Märsche und Versorgungsengpässe sowie – in seltener Ausführlichkeit – Interaktionen zwischen Zivilisten und Soldaten und spiegeln die Vielschichtigkeit des Militärdienstes wider. Doch bilden die deutlichen redaktionellen Nachbearbeitungen und das zu vermutende Publikationsvorhaben Grotehenns stets kritisch zu betrachtende Momente. Dennoch offenbaren sie die Notwendigkeit und Möglichkeit weitreichenderer Untersuchungen, unter Berücksichtigung britischer, französischer und weiterer deutscher Ego-Dokumente. Dies erscheint als geboten, um sich von den, durch die jeweiligen nationalen Perspektiven geleiteten Forschungstrends zu lösen, die unterschiedliche Fragen am stets gleichbleibenden Quellenmaterial erörtern und die *Internationalität* des Siebenjährigen Krieges häufig unbeachtet lassen. Cleve und Grotehenn rücken folglich die alltäglichen Auswirkungen und Folgen der Feldzüge des unter Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel geführten Stellvertreterkriegs als wichtigem Teil des Siebenjährigen Krieges erneut ins Bewusstsein und deuten zugleich ein lückenhaftes Bild dieses Konfliktes an.